

**Unverkäufliche Leseprobe**



**Hilmar Klute**  
**Hermann Hesse oder Der Aufbruch ins Leben**

2026. 222 S., mit 10 Abbildungen  
ISBN 978-3-406-85203-9

Weitere Informationen finden Sie hier:  
<https://www.chbeck.de/40872186>

Hilmar Klute

*Hermann Hesse*

*oder Der Aufbruch ins Leben*



Hilmar Klute

# *Hermann Hesse*

*oder Der Aufbruch ins Leben*

*C.H.Beck*

Mit 10 Abbildungen

© Hilmar Klute

© Verlag C.H.Beck GmbH & Co. KG, München 2026

Wilhelmstraße 9, 80801 München, [info@beck.de](mailto:info@beck.de)

Alle urheberrechtlichen Nutzungsrechte bleiben vorbehalten.

Der Verlag behält sich auch das Recht vor, Vervielfältigungen dieses

Werks zum Zwecke des Text and Data Mining vorzunehmen.

[www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg

Umschlagabbildung: Hermann Hesse auf der Terrasse der Casa Camuzzi  
in Montagnola, © Hermann Hesse-Editionsarchiv, Offenbach, Volker Michels

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 85203 9

[www.chbeck.de/nachhaltig](http://www.chbeck.de/nachhaltig)

[produktsicherheit.beck.de](http://produktsicherheit.beck.de)

*Es ging nicht um Pfennige,  
es ging um die Sterne.*

Hermann Hesse



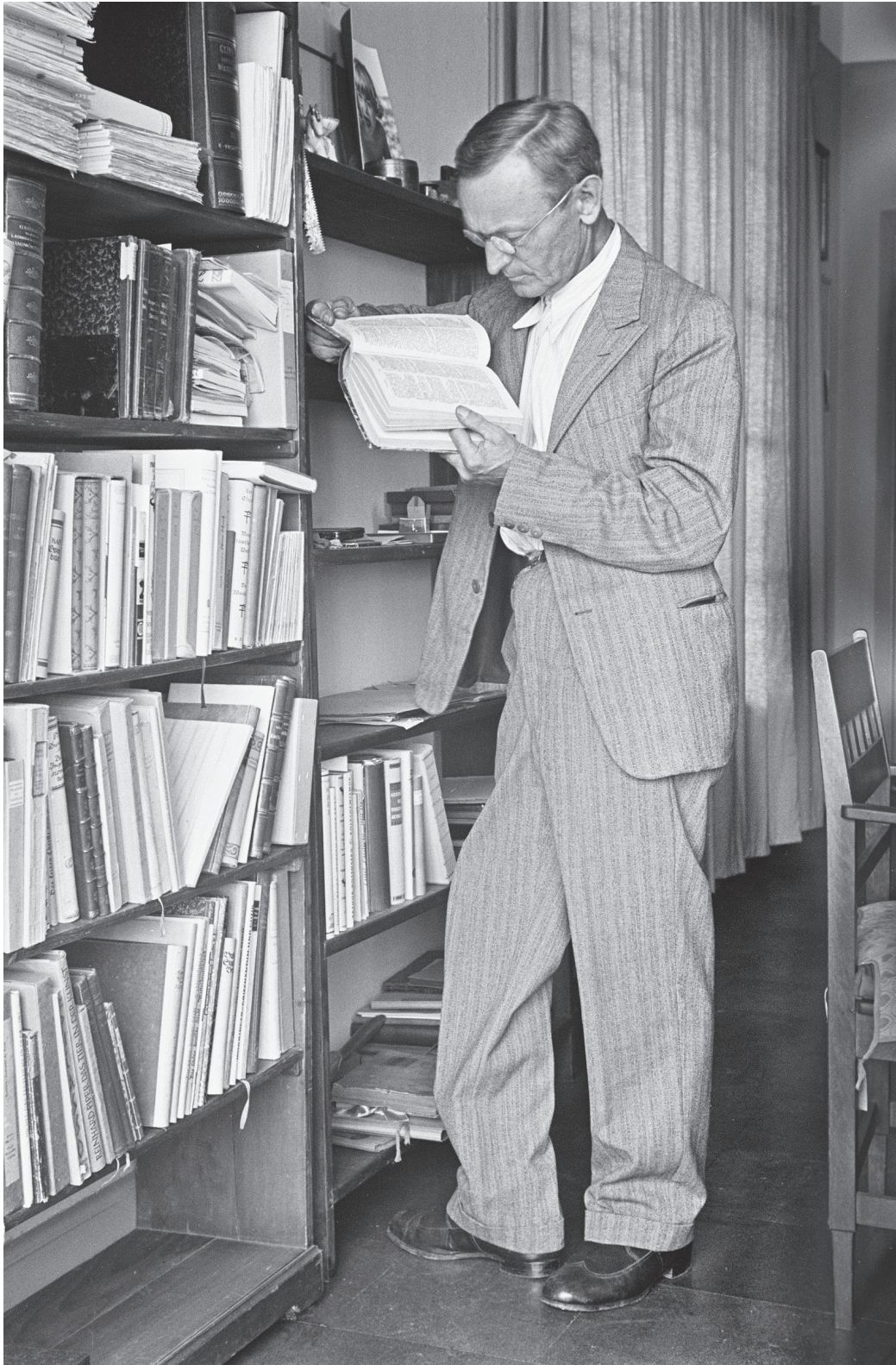
|                           |     |
|---------------------------|-----|
| Lesen und Schreiben       | 9   |
| Gehen und Bleiben         | 23  |
| Kinder und Eltern         | 45  |
| Innen und Außen           | 59  |
| Ich und die Anderen       | 77  |
| Körper und Seele          | 105 |
| Arbeit und Müßiggang      | 127 |
| Dank und Gruß             | 151 |
| Krieg und Frieden         | 173 |
| Ernst und Spaß            | 187 |
|                           |     |
| Zitierte Literatur        | 213 |
| Bildnachweis              | 215 |
| Personenregister          | 217 |
| Register der Werke Hesses | 221 |



## *Lesen und Schreiben*

Mein erstes richtiges Buch war ein dünnes Reclam-Bändchen. Ich war damals vierzehn und wusste bis dahin nicht, dass Lesen die Rettung sein könnte. Ich wusste nicht einmal, dass ich es nötig hatte, gerettet zu werden. Gerettet vor einem Mangel an Empfindsamkeit oder dem Schrecken der Gleichgültigkeit. Ich war kein besonders glückliches Kind, aber ich war auch kein ausgesprochen unglückliches Kind. Ich bin in eine etwas trübe und lieblose Familie hineingeboren, langweilte mich oft, heute würde man sagen, ich sei notorisch unterfordert gewesen. Immerhin hatte ich eine Ahnung davon, dass man sich schreibend etwas ausdenken kann, und reimte Schlagertexte über die Feuerwehrwache in unserer Straße.

Habe ich als Kind gerne gelesen? Ich las Texte, die von Bildern gestützt oder gestreckt wurden, also Comics. Die hatte ich in einer Stunde ausgelesen, es waren keine schönen Lesegeheimnisse, die ich hütete. Ich hatte es nicht mit vieldeutigen Mythen zu tun oder mit Märchen, deren tieferen Sinn man bei den Eltern erfragen konnte. Andere Kinder lernten griechische Sagen in der kindergerechten Erzählversion von Walter Jens kennen, lasen die klugen Kinderromane von Erich Kästner oder hörten die emanzipatorisch-witzigen Geschichten von Christine Nöstlinger. Ich kannte all dies nicht, weil ich in einem Elternhaus lebte, das man nach heutiger Maßgabe als bildungsfern bezeichnen müsste. Die Bücher, die zu Hause im Regal standen, waren sämtlich aus dem Bertelsmann-Buchclub angeschwemmt worden – es handelte sich um Verlegenheitskäufe, denn



*Hermann Hesse in seinem Atelier im Erdgeschoss  
der Casa Rossa in Montagnola, 1937*

ein mit einer Sofortbildkamera oder einem Radiowecker geworbenes Mitglied ging den Deal ein, jedes Quartal ein Buch erwerben zu müssen. Also hießen meine Lektüren «Das große Gesundheitsbuch» von Dr. Gerhard Venzmer oder «Götter, Gräber und Gelehrte» von C.W. Ceram und «Serengeti darf nicht sterben» von Bernhard Grzimek – allesamt Bücher, die mich nicht weiterbringen konnten.

Irgendwann fing ich damit an, mich schüchtern in Buchhandlungen herumzudrücken. Bis ich eines Nachmittags eben dieses Reclam-Heft in der Hand hielt, das am fadenschmalen Rücken ein Quadrat aufwies, also eine Mark neunzig kostete: Hermann Hesse, «Eine Bibliothek der Weltliteratur».

Als ich es gelesen hatte, war ich in einem anderen Leben angekommen. Ich war jetzt ein Leser, genauer: ein für künftige Leseabenteuer infizierter Leseschüler. Was ich in diesem luftigen Essay vorgeführt bekam, war atemberaubend. Ein Schriftsteller, Hesse eben, hatte für mich das handliche Modell einer Idealbibliothek entworfen. Mit Autoren und Buchtiteln, von denen ich teils vage, teils noch nie gehört hatte, mit denen ich aber sofort in einer Weise vertraut war, als gehörten sie schon seit langem zu mir, ohne dass ich es bemerkt hatte. Der Satz, der diesen kühnen Kanon bündelte, war eine Offenbarung und eine Erlösung gleichzeitig. Für mich, den hundsmiserablen Schüler, der den Wert von Bildung einfach nicht begriffen hatte, war plötzlich eine Tür aufgegangen, in die ich sofort meinen schmalen Fuß klemmte: «Echte Bildung ist nicht Bildung zu irgendeinem Zwecke, sondern sie hat, wie jedes Streben nach dem Vollkommenen, ihren Zweck in sich selbst.» Damit konnte ich etwas anfangen. Bildung war das, was mich glücklich, euphorisch und zufrieden machen konnte. Ich hatte nun auch ein Lesegeheimnis, und ich wollte ihm, nein, nicht auf die Spur kommen; ich wollte ein Teil dieses Geheimnisses sein, in diesem unerhörten, exklusiven und lebendigen Vergnügen aufgehen. Und diesen Herrn Hesse musste ich unbedingt genauer kennenlernen.

Zuerst lernte ich ihn als einen Leser kennen, der selbst über Bücher zu dem geworden ist, was er war. Auch er hatte das Glück, herausgefunden zu haben, dass sich die Welt in viele andere Welten auffächern lässt – in Welten, die aus Texten entstehen, aus Büchern, mit denen man reden kann wie mit Menschen. Er hatte seine Götter, nannte sie aber seine «Lieblinge», vielleicht auch, weil ihn der Olymp weniger interessiert hat als die irdische Brüderschaft im Geiste. Ich weiß, dass er Goethe eigentlich nicht mochte – die Kälte im Wissen, den Paternalismus des Urteilens, die Rigorosität in der Ablehnung anderer literarischer Strömungen, die Zurückweisung jüngerer Dichter, die es anders machen wollten als der Geheimrat. All dies konnte Hermann Hesse nicht gefallen. Bewundert hat er den Alten aber durchaus. Im «Steppenwolf» lässt er seinen Harry Haller eine Audienz bei Goethe bekommen. Harry wirft dem Geheimrat vor, wider besseres Wissen den Optimismus gepredigt zu haben – obwohl er doch selbst die «Verstiegenheit und brennende Verzweiflung des Menschseins» gekannt habe. Aber Goethe hat keine Lust auf ein ernsthaftes Gespräch, sondern fängt irgendwann an zu tänzeln, ja richtig virtuos zu tanzen. In der Ewigkeit, lässt er seinen Besucher wissen, gibt es für den Ernst einfach keine Zeit.

Hesse selbst war ein affirmativer Leser, einen «Liker» könnte man ihn heute nennen. Ein Buch, so lautet Hesses Credo, ist niemals vollständig misslungen. Deshalb kommt für ihn der Verriss als Form der Kritik nicht in Frage. Bücher, die ihm dennoch missfielen, nahm er erst gar nicht zur Besprechung an. Seine Buchkritiken sind so frisch, so begeistert und so verstehend, dass man manche von ihnen heute noch liest, als gälten sie aktuellen Neuerscheinungen. Heute schreibe ich selbst Buchkritiken für die «Süddeutsche Zeitung», und je länger ich dies tue, umso vorsichtiger, bedenken trägerhafter und unsicherer werde ich in meinen Urteilen. Es geschieht oft, dass ich mir anschaue, wie Hesse das gemacht hat, besonders dann, wenn ich nicht sicher bin,

welchen Ton ich in einer Rezension anschlagen soll. Natürlich weiß ich, dass ich nicht wie Hesse schreiben kann. Ich darf mir diesen Grad von Lässigkeit, dieses Maß an Verbrüderung mit dem Buch nicht erlauben. Aber ich schaue mir von all dem meinen Teil ab, weil ich diesen hellen freundlichen Schein so liebe, der aus Hesses Kritiken leuchtet.

Durch Hesse habe ich Autoren kennengelernt, von denen ich zuvor noch nie etwas gehört hatte. Ich kaufte mir die Bücher antiquarisch und fand mich plötzlich in einer intimen Lesegemeinschaft mit Hermann Hesse wieder: So also hat er diesen jungen Autor Walter Bauer gelesen, den später alle Welt kannte und wieder vergaß. So hat er die Geschichten jener jungen Frau verstanden, von der nachmalig keine Menschenseele mehr etwas wissen sollte. So verständnisvoll und begreifend hat er die ersten Gedichte von Paul Celan gelesen. Und wie cool ist es, wenn der alte Hesse, dem die Musikalität der Sprache über alles ging, dem mies gelaunten Sprach- und Regelzerquetscher Arno Schmidt für seinen «Leviathan» auf die Schulter klopft! Schmidt hat es seinem Fürsprecher übrigens nicht gedankt, sondern ihn auch noch für seine Lobrede beschimpft. Vielleicht hat Hesse dergleichen schon geahnt, als er Schmidt einen «etwas gefährdeten und möglicherweise nicht ungefährlichen», immerhin aber «echten» Visionär nannte.

Mag sein, dass man über Bücher kritischer schreiben muss als Hesse, ihre Widersprüche deutlich machen und ihre Schwächen ins Verhältnis zu den Stärken setzen sollte. Hermann Hesse hat das auch getan in seinen Tausenden Buchkritiken. Aber es geht ihm nicht darum, einen Schriftsteller und sein Buch einzuordnen, ihm eine Note zu geben oder sich mit bräsiger Ironie und Verachtung über einen Roman herzumachen. Lesen und Verstehen, das Glück, das man bei der Lektüre empfindet, und die große Achtung vor der Leistung des Autors – das sind Hesses kulturmoralische Maximen. Es geht eine große Freundlichkeit von diesem Schriftsteller aus, das war der erste

Eindruck, den ich beim Lesen von Hesses Büchern hatte. Dieser Eindruck hat sich bis heute gehalten, und ich finde ihn immer wieder bestätigt. Ich vertraute Hermann Hesse wie einem fern lebenden Verwandten, der unerwartet zu Besuch kommt und in den man sich sofort verliebt.

Nach und nach begann ich, alles von Hesse zu lesen. Ich las seine großen Romane, seine Geschichten, aber auch seine Aufsätze und Betrachtungen, die einen eigenen Zauber besitzen und eine wichtige Rolle in seinem Werk spielen. Diese Essays beginnen immer beim Autor selbst, und sie sind von seiner Persönlichkeit durchdrungen. Niemals wird man Hesse in diesen Texten vom Feldherrnhügel herunter predigen sehen. Er will uns die Welt nicht erklären, er will uns die Welt zeigen an seinem eigenen Beispiel. Wie sieht er die Tessiner Landschaft im Herbst? Was hat die indische Religion mit seinen Spaziergängen in Italien zu tun? Warum bricht er zu einer Wanderung auf, obwohl der Morgen noch nicht da ist und es in Strömen regnet? Hermann Hesse hat mir im Lauf meines Lebens eine, seine Welt zu Füßen gelegt. Und ich fing damit an, seinen großen Kosmos zu durchmessen, in dem so viele Namen, Städte und Kulturen ihren Platz haben.

Manches davon war mir anfangs fremd, Hesses Hinwendung zu den Lehren des Ostens zum Beispiel, die esoterische Frömmigkeit, die gelegentlich in seinen Texten aufzufinden ist. Aber selbst in den Gedanken, die mir zunächst fern schienen, fand ich etwas aufregend Anderes: ein Aufbegehren gegen vorgeschriebene Denkmuster, eine Radikalität des Fühlens und Denkens, die nichts Fanatisches an sich hatte. Nein, Hesse ist kein Verführer, kein seltsamer Vogel, der dir eine Lehre aufzwingen möchte oder eine Parteilichkeit fordert, die dich im Sumpf irgendeiner Ideologie untergehen lässt.

Von Hesses großen Romanen haben mich beinahe alle ergriffen, manche sicher auch verändert, sofern die Lektüre von Büchern einen Menschen verändern kann. Ich las sie alle als sehr junger Mann, und

ich lese sie immer wieder als Erwachsener. Jedes Mal geschieht dabei etwas Eigenartiges: Ich erinnere mich beim Lesen an meine Empfindungen als Sechzehnjähriger, an den Rausch, in den ich damals geriet, weil ich mich durch Hesses Bücher verstanden fühlte wie sonst nicht im Leben. Damals hatte ich mir von meinem Taschengeld die beiden Geschenkkassetten aus dem Insel-Verlag gekauft. Die eine, deren Bände in blau-marmorierten Karton gebunden waren, enthielt Hesses Romane, die andere, mit rot-marmorierten Einbänden, seine sämtlichen Erzählungen. Heute gehe ich darin den Lesespuren nach und begreife sofort, dass es sich um Spuren handelt, die in mein früheres Ich führen. In «Unterm Rad» hatte ich zum Beispiel mit Bleistift unterstrichen, welche Tröstungen Hesses unglücklicher Schüler Hans Giebenrath aus seinen Leseabenteuern gewann: «seine Freunde Shakespeare, Schiller und Lenau zeigten ihm eine andere, mächtigere und großartigere Welt, als die war, die ihn drückend und demütigend umgab». Dieser Satz hatte mich gestärkt, auch wenn ich von Shakespeare nichts, von Schiller wenig und von Lenau nicht mehr als eine Handvoll Gedichte kannte. Mich hatte die Brüderschaft beeindruckt, die Hesse mit diesen längst gestorbenen Dichtern eingegangen war, die Selbstverständlichkeit, mit der er sie als seine Freunde, seine Wegweiser begriff.

Als drückend und demütigend empfand ich damals die Schule, in der ich nicht mitkam und von der ich schlechte Noten nach Hause brachte. Natürlich wusste ich, dass Hermann Hesse an der Schule verzweifelte, wenngleich er im Gegensatz zu mir ein sehr begabter Schüler war, ein Genie. Das konnten seine Lehrer nicht aushalten. Er hatte das Landexamen bestanden, das die besten Schüler Württembergs auf die Eliteschulen des Landes brachte. Hesse kam ins evangelische Seminar Maulbronn und scheiterte dort, weil er sich den Regeln nicht fügen wollte und weil er sich womöglich auch schon eine andere Erziehung vorstellte als die, mit der die Jungen traktiert wurden.

Griechisch, Latein, klassische Bildung – Hesse hat Zeit seines Lebens Wert auf diese Disziplinen gelegt, und er konnte, wenn er sie bei anderen vermisste, unnachgiebig sein. Aber die fernen Küsten der Poesie, die aufregenden Gedanken der Romantiker und die rauschhaften Nachtfantasien seines Lieblingsdichters Novalis durfte er erst richtig kennenlernen, nachdem er der Maulbronner Bildungsanstalt entronnen war. Als Buchhandelslehrling in Tübingen und später in Basel erlernte er dieses schwärmerische, mitleidende Lesen, das ihn später zum empathischen Kritiker machte. Seine Lieblingsdichter hatte ich noch nicht oder kaum gelesen. Aber wenn Hesse von Hölderlin schwärmte, wenn er mir sagte, es gebe nichts Ergreifenderes als Novalis' «Hymnen an die Nacht», nichts Anmutigeres als Eichendorffs «Taugenichts», nichts Kühneres als die Romane von Jean Paul, so glaubte ich es nicht nur; ich nahm es dergestalt für wahr an, als beruhten diese Urteile auf meinen eigenen Kenntnissen. Und als ich einmal den «Maler Nolten» von Mörike las und trotz Hesses emphatischer Empfehlung nichts als Leseverdruss und folternde Langeweile dabei empfand, verfluchte ich meine Unfähigkeit und Begriffsstutzigkeit.

Aber da hatte ich eine der wohlmeinenden Lektionen von Hermann Hesse vollkommen missverstanden. Denn Hesse ist alles andere als ein dürrer Zeigefinger-Studienrat, er hat, im Gegenteil, diese Bildungsautokraten immer abgelehnt, auch weil sie ihm in seiner Jugend so vieles verleidet hatten. Seine Leseerziehung ist eine Anleitung zur Mündigkeit, zur intellektuellen Autonomie. Und so rät er auch in seiner «Bibliothek der Weltliteratur»: «Jeder knüpfe dort an, wo eine Dichtung, ein Lied, ein Bericht, eine Betrachtung ihm gefallen hat, er suche von dort aus nach Ähnlichem weiter.» Natürlich muss man zunächst einmal dorthin kommen, von wo aus man weitersuchen kann.

Hesses federleichter Essay einer «idealen, kleinen Bibliothek der Weltliteratur» ist eine solche Handreichung. Nichts Erschlagendes ist daran, nichts Ehrfurchtgebietendes. Hesse ist ein behutsamer Beglei-

ter in die Welt des Geistes und der literarischen Bildung, und seine Kritiker und Lasterer, auf die ich später noch zurückkommen werde, sollen sich dies schon einmal hinter die Ohren schreiben: Kein deutscher Schriftsteller, der einen Rang in der Weltliteratur einnimmt, vermag so unterhaltsam und klug, so lässig und lehrreich zu plaudern wie Hermann Hesse. Ein Großteil seines Werkes besteht aus diesen freundlichen Ansprachen an seine Leser, aus Einladungen, die Welt mit seinen Augen, die Bücher mit seiner Leidenschaft, die Landschaften mit seiner Begeisterung, die Menschen mit seiner Liebe und Skepsis zu betrachten.

Wer Hesse zu kennen glaubt, wird bei der Betrachtung seines Gesamtwerks vielleicht ähnlich überrascht sein wie einer, der sich seinem Werk zum ersten Mal nähert. Überrascht über die Fülle an Themen, mit denen sich dieser so eigensinnige Schriftsteller beschäftigt hat. Verwundert über seine politische Hellsichtigkeit, irritiert womöglich von seiner kulturkonservativen Einstellung, seiner hier und da radikalen Ablehnung von Technologie und Mediendominanz. Der Journalismus war für Hesse eine Art Verramschung der intellektuellen Fähigkeiten des Menschen. Zugleich aber war Hesse einer der produktivsten Journalisten der Weimarer Republik. Seine Aufsätze und Rezensionen prägten die literarische Welt jener Jahrzehnte, bis die Nazis seine Kritikerkarriere beendeten – es gab im Dritten Reich keine Zeitschrift, kein Magazin, das die Arbeiten des «vaterlandslosen Gesellen» druckte. Wie geht das zusammen, Medienkritik und die fleißige Fütterung der Medien mit journalistischen Beiträgen? Ich finde, das eine bedingt das andere, denn wer guten Journalismus machen will, sollte sich in ein kritisches Verhältnis zu dem setzen, was er tut.

Hesse war kein sturer Verächter des Modernen. Er war selbst modern, seine Romane sind Expeditionen in die Abgründe des Menschen. Dessen Ängste, dessen Gewissensqualen sind darin in einer

Weise beschrieben, die viele Leser in der ganzen Welt auch heute noch an diesen Schriftsteller bindet. Den Grund dafür kannte Hesse durchaus, und er brachte ihn im Krisenjahr 1929 in der Weihnachtsausgabe der «Literarischen Welt» zum Ausdruck. Dort vermutet er, die Leser fänden in seinen Büchern «ihre eigene Seelenart, ihre eigenen seelischen Veranlagungen und Probleme ausgesprochen und bestätigt». Umgekehrt will Hesse nicht blind verehrt werden. Er möchte einen Leser, der ihn versteht, eine Leserin, die seinen Worten und Schilderungen nicht misstraut, sondern etwas von der Empathie und dem Lebensernst in sich trägt, die Hesse und seine Bücher ausmachen.

Ich habe keinen anderen Autor kennen gelernt, der die Nöte und Verzweiflungen von Kindern so genau und so vorbehaltlos zeigen kann wie Hesse. Ich weiß, dass auch der kleine Marcel in Prousts «Recherche» seine Nöte hat, wenn er im Bettchen auf die geliebte Mama wartet, die im Salon mit dem Vater plaudert. Auch Thomas Mann rührt mich, wenn er in «Unordnung und frühes Leid» die tränenreiche erste Erfahrung, die das kleine Lorchchen mit der Liebe und der Eifersucht hat, in große Prosa kleidet. Aber bei Hermann Hesse steht die Angst in ihrer ganzen Nacktheit da. Der junge Emil Sinclair wird in Hesses Roman «Demian» vom groben Franz Kromer, Sohn armer Leute, erpresst und gemobbt. Bei der Mutter findet er Verständnis für seine Traurigkeit, deren wahren Grund sie aber nicht kennen darf. Die Scham hindert den Jungen daran, ihr von der Folter durch den fiesen Franz zu erzählen. «Ich weiß», schreibt der Erzähler, «daß manche nicht glauben werden, daß ein Kind von noch nicht elf Jahren so zu fühlen vermöge. Diesen erzähle ich meine Angelegenheit nicht. Ich erzähle sie denen, welche den Menschen besser kennen.»

Wenn ich in meinen alten Hesse-Ausgaben lese, fühle ich heute noch manches von dem, was mich als sehr jungen Leser ergriffen hat. Es gibt auch kein nachsichtiges Schmunzeln, das diesem jungen, fiebernden Hesse-Leser gilt. Hesses Texte bringen uns auf eine abenteuer-

liche Weise wieder zueinander, den Jungen von damals und den nicht mehr jungen Mann, der ich heute bin. Wir stehen uns, um den etwas blöden Ausdruck einmal zu benutzen, beim Wiedersehen in Hesses Romanen auf Augenhöhe gegenüber. Auch das hat damit zu tun, dass Hesse zu keiner Zeit seines Lebens und Schreibens den Wert und den Ernst der kindlichen Erfahrung verleugnet hat. Es geht ihm darum, den Menschen als Ganzes zu sehen und zu würdigen. Davon handelt sein international vielleicht berühmtester Roman, «Siddharta», der mir immer ein bisschen fremd geblieben ist, dessen schöne Botschaft ich aber schon als junger Mensch verstanden habe. Man mag eine noch so konzise, verführerische Lehre, Ideologie oder Religion zur Hand haben, eines enthält sie nicht: «Sie enthält nicht das Geheimnis dessen, was der Erhabene selbst erlebt hat, er allein unter Hunderttausenden.» Den Erhabenen denke ich mir gerne weg und ersetze ihn durch den Einzelnen, der seinen Weg finden muss.

Den Weg finden, das muss natürlich jeder für sich allein bewerkstelligen. Aber von Hermann Hesse kann man sich immerhin einen Teil des Rüstzeugs geben lassen. Und dieses Rüstzeug besteht aus Worten, aus Begriffen und Eigenschaften, deren kühnste wohl der Eigensinn ist, dem Hesse einen eigenen Aufsatz gewidmet hat. Sein Loblied auf den Eigensinn ist keine Nobilitierung des Egoismus mit der kalten Absage an Gemeinsinn und Zusammenhalt. Im Gegenteil soll jeder so viel Vertrauen in sich selbst spüren, dass er immun wird gegen die Verführungen durch falsche Begriffe, durch ideologische Seelenfängelei und ökonomische Erwägungen. «Der Mensch, der einmal den Mut zu sich selber gefühlt und die Stimme seines eigenen Schicksals gehört hat, ach, dem ist an Politik nicht das mindeste mehr gelegen, sie sei nun monarchisch oder demokratisch, revolutionär oder konservativ! Ihn kümmert anderes.»

Das Raffinierte an diesem Text ist, dass er durch und durch politisch ist, so wie Hesse überhaupt ein immens politischer Mensch und

in vielen seiner Einlassungen und Betrachtungen auch ein eminent politischer Schriftsteller ist. Aber er ist – anders als Thomas Mann – kein Aktivist und – anders als Bertolt Brecht – kein Ideologe, sein politisches Denken und Sprechen ist nicht auf Erlösungsverheißungen abonniert. Er misstraut jenen Begriffen, die dem Menschen frei Haus geliefert werden. Er wehrt sie ab, und im Zweifelsfall kehrt er sie um. «Der ‹Held› ist nicht der gehorsame, brave Bürger und Pflichterfüller», schreibt Hesse kurz nach dem Ersten Weltkrieg. «Heldisch kann nur der Einzelne sein, der seinen eigenen Sinn, seinen edlen, natürlichen Eigensinn zu seinem Schicksal gemacht hat.» Und seinen Gegnern, die ihm Anarchismus und revolutionäre Predigt vorwerfen, hält er eigensinnig entgegen: «Wieder ein Irrtum, der nur unter Herdenmenschen möglich ist. Ich predige Eigensinn, nicht Umsturz. Wie sollte ich Revolution wünschen? Revolution ist nichts anderes als Krieg.»

Man liest diese schönen, störrischen und zugleich zugewandten Sätze und spürt ihre Relevanz und Brauchbarkeit. Natürlich können wir mit dem Ratschlag, sich auf sich selbst zu besinnen, besonders heute eine Menge anfangen. Jeden Tag laufen wir Gefahr, in einem Strom aus Meinungen, Ernährungstipps, Drohungen und Fremdinteressen unterzugehen. Wir müssen nur den Computer hochfahren, unsere Social-Media-Accounts anschauen, schon steht uns ein nicht zu bewältigendes Angebot an Lebensersatz zur Verfügung. Alles scheint in diesen Bildern und Texten enthalten zu sein, alles außer uns selbst.

Übrigens hat Hesse über die in sich schon kompetitive und von notorischer Besserwisserei vergiftete Kultur des gesunden Essens eine sehr schöne und ätzende Geschichte geschrieben, «Dr. Knölges Ende». Knölge ist «Gemischtkostler», was ihn im Verständnis der Frugivoren, Vegetabilisten, Vegetarier und Vegetariner zu einem Sektierer macht und ihn am Ende sogar das Leben kostet, weil er von einem zum radikalen Waldaffen mutierten Veganer («Jonas, der Vollendete»)

mit bloßen Händen erwürgt wird. Selbst dort, wo Hesse Sympathien für eine andere Lebensweise unterhält, wo er sich von seiner Neugier durchaus verführen lässt, endet sein Interesse dort, wo die Vernunft in die Radikalität umkippt: Dr. Knölge scheitert an der Dominanz und Militanz der entschiedenen Ernährungspuristen.

Hermann Hesse würde sich, wenn er heute noch lebte, über die Entgrenzungen, mit denen wir täglich zu tun haben, nicht wundern. Die traurige Verlorenheit an Instagram und Facebook, die zunehmende Unsicherheit, welche Nachricht wahr und welche von einer künstlichen Intelligenz gesteuert ist, die Übersättigung mit schnellem, unverdaulichem Wissen und mit Nachrichten, deren Relevanz schon beim ersten Lesen in Zweifel steht – Hesse hat diese defizitären Momente unserer Wissensgesellschaft vielfach vorausgesehen. Im «Glasperlenspiel» lässt er probenhalber ein Computerprogramm generieren, und im «Steppenwolf» eröffnet er ein magisches Theater, das uns heute wie ein böses Computerspiel vorkommt, eine Cyberspace-Falle, in welcher der Mensch mit seinem fragilen Sinn für Wirklichkeit zugrunde gehen muss. Es sei denn, er wehrt sich in der Weise, wie es der Steppenwolf Harry Haller tut, aber dazu komme ich später.

War Hesse ein Kulturpessimist? Nimmt man Kultur als das von Agenten, Medien und Managern verwaltete Gut, dann war er sicher einer. Hesse misstraute der modernen Gesellschaft, die alles Geistige zur Ware machen will, eine Kritik, die später von Theodor W. Adorno zu theoretischer Meisterschaft getrieben wurde. Die beiden hatten mehr miteinander gemein, als man denken möchte, mehr vielleicht auch, als sie beide dachten. In einem Brief aus dem Jahr 1958 schreibt Hesse immerhin von einer Freundschaft mit Adorno. Nahe stand ihm Adornos Theorie jedoch nicht. Die beiden dürften sich einige Male im berühmten Hotel Waldhaus in Sils Maria begegnet sein.

Hesse ist ein Kulturpessimist, und zugleich ist er ein Kulturenthusiast. Vermutlich ist das eine ohne das andere nicht zu denken. Der

Großteil seines Werks besteht aus der Feier der Kunst, vorzugsweise der Literatur. In ihr war er zu Hause, sie war seine Rettung, seine Gegenwelt zum «feuilletonistischen Zeitalter», das er im «Glasperlenspiel» persifliert und dessen Befeuerer er als Buchrezensent zugleich war.

Um diesen so frischen, beweglichen und widersprüchlichen Geist, diesen drahtigen, hier geselligen, dort tief depressiven Schriftsteller in allen seinen Facetten zu würdigen, muss man sich vorbehaltlos auf ihn und sein Werk einlassen. In der Person und in den Büchern Hermann Hesses findet jede Generation ihre Kraftquellen, ihre Erkenntnisse und ihre Heimat. Wer Hesse gelesen hat und ihn immer noch liest, wird ihn für die Eigenschaften lieben, die seinen Leserbedürfnissen am nächsten kommen. Der eine wird in ihm einen Lebensratgeber sehen, die andere einen lässigen Sonderling, der sich um die Regeln und Etikette der Welt wenig scherte. Einige würden seinen Nonkonformismus gerne als Leitmotiv für ihr eigenes Leben adoptieren. Und wieder andere sehen in Hesse einen großen Schriftsteller, dessen Sprache einfach und zugleich hochmusikalisch ist, dem Reden näher als dem allzu hohen Ton, eine Sprache, die elegant und schön von den Seiten leuchtet.

Es ist nicht wichtig, mit welchem Buch man anfängt, ob man Hesses «Demian» zur Hand nimmt, zuerst «Narziss und Goldmund» liest oder den «Steppenwolf», einen von Hesses verführerisch poetischen Essays oder seine Gedichte, unter denen es ein paar sehr schöne gibt. In Hermann Hesses Werk kann man durch viele Türen eintreten, er ist ein Schriftsteller für jedes Lebensalter und für jede Lebenslage. Hugo Ball, sein erster Biograf, schrieb: «Wer diesen Dichter ehren will, der mag ihm Lieder singen.»

Dieses Buch ist das Lied, das ich diesem Dichter singen will. Wer darin einstimmen möchte, ist herzlich eingeladen.

---

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: [www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)